

# Der Arbeiterhaushalt auf dem Lande.

Ein Genossin aus Deutsch-Altenburg schreibt uns:  
 Um meinen alten Vater und meine Schwester vor dem Verhungern zu retten, überhiedelten wir im Juni dieses Jahres hieher, hoffend, auf dem Lande leichter das benötigte „Durchhalten“ aushalten zu können. Doch „der Mensch denkt“ und unwissende, prohige Landbürgermeister und Gemeinderäte, habgierige Bauern und Geschäftsleute und nicht in letzter Linie jene Einflußreichen in den staatlichen Ernährungsämtern lenken. So kam es, daß wir im Sommer, als noch Grün-gemüse war, halbwegs zum Essen hatten, wenn wir Geld und Mühe nicht scheuten, aber heute stehen wir tatsächlich vor dem nackten Hunger. Sicher rechnen können wir nur mit unserer Brot-, Mehl- und Zuckerration. Ein findiger Satter im Ernährungsrat hat herausgefunden, daß der Arbeiter am Sonntag kein Brot braucht. „Sollen sie Kuchen essen, wenn sie kein Brot haben.“ hat Marie Antoinette vor Ausbruch der Revolu-

tion dem hungernden Volke gesagt. So meinte wahrscheinlich dieser Ganzschelte auch, denn wir bekommen hier nur für sechs Tage Brot. Zubußen bekommen wir auch nicht, die ge-hören nur für Kranke zc., erklärte uns ein Gemeindefunktionär, als wir sie verlangten. Daß sich eine Gemeindevertretung um Fett, Kartoffeln, Kohlen zc. kümmern muß, ist dem Herrn Bürgermeister unbekannt. Er hat dies alles und seine Anhänger ebenso als „die Zinsleute“? ... Die sollen eben sehen, wie sie sich etwas verschaffen. Im März bekamen die Leute ein Viertelkilogramm Schmalz und die nächste Ausgabe war am 14. November. Kartoffeln erhielten wir im September im ganzen neun Kilogramm und seither keine. Für Kohlen besitzen wir schon die Karte, aber von Kohlen ist nichts zu sehen; die Schulkinder sind seit vierzehn Tagen zu Hause, zum Miß-vergügen der Eltern, weil die Schule ohne Kohlen da steht. Ueberhaupt ließe sich viel sagen von den hiesigen Schulverhältnissen.

In Konsumwaren bekamen wir seit Juli für den Haushalt: 2 Pakete Kriegskaffee, 1/2 Packert Frank-Kaffee, eine Krage, ein kleines Stückchen Seife, viermal je 1/2 Liter Essig, 1/2 Kilo-gramm Soda. Natürlioh gehen wir täglich in die beiden Geschäfte im Orte um Waren nachfragen. Nebenbei bemerkt, sind die beiden Geschäftsi-haber anständig, sie teilen das wenige gewissenhaft ein, damit alle etwas erhalten. Leider langt es nie. Selbstverständlich rennen wir auch zu den Bauern, um Eier, Kartoffeln oder Gemüse zu erwischen. Da erlebt man aber seine Wunder. Zuerst sagen sie, sie haben nichts: „Dar“ brauchen wir selber, Fleisch kriegt man wenig, so müssen wir mit „Dar“ lachen, daß wir nicht von Kräften kommen. Und sie essen lustig und ohne Gewissensbisse fette Eierpeisen, Milchpeisen, weiche Eier und harte Eier auf Gemüse. Kartoffeln haben sie genug, nur verkaufen sie keine, aus Furcht, selbst verhungern zu müssen oder ihre Schwelne verhungern lassen zu müssen. Was glauben S', wann i meine Säug' lane Erdäp'eln geb'n kann, kummen i ja vom Fett.“ sagen sie. Als ich im Sommer von einer Bäuerin einen halben Liter Milch erbat, da mir sehr schlecht war, verweigerte sie ihn mir, „weil die jungen Fabeln Milch brauchen“. Alles haben sie, diese Selbstverforger, gutes und genügend selbstgebackenes Brot, Milch zum Kaffee und zum Kochen, Mehl, Fett, Kartoffeln, Eier, Sähner, Gänse, Fleisch, da sie jetzt ab-sprechen, nur wir „Zinsleute“ stehen wie die Parias draußen und sehen sehnsüchtig in den Bauernhof wie nach einem Schlaraffenland. Bis jetzt erhielten wir von einer gutmütigen Bäuerin alle drei bis vier Wochen je zwei Kilogramm Erd-äpfel, aber schon sehr über dem Höchstpreis; jetzt ist auch diese Quelle verstopft, weil die Kartoffeln aufgenommen sind und der Ort ein ziemliches Quantum abliefern muß. Wenn nur die Kart-fel-zen-trale Erdäpfel bekommt, ob die Einwohner welche haben, um das schert sich nicht dieser Bürgermeister. Und da der Krieg veredelt, so blüht der Schmuggel; viele Arbeiterfrauen fahren in die nahe Stadt Pöchlarn einzukaufen, in. ist Fett und Fleisch. Unsere „lie en un-arischen Brüder“ haben Le-b-e-Ausfuhr ver-boten und eine Menge Gendarmen suchen je den Zug ab und nehmen jeder Frau das kleinste Quantum Fleisch oder Gemü'e ab, wenn — sie es bei ihr haben. Wir gehen auch an Markttagen in die nahe Stadt Gaimburg, um uns wenigstens mit Gemü'e zu versorgen. Aber mager ist die Ausbeute und

teuer kommt uns dieser Weg. Die Stadtverwaltung von Gaim-burg scheint außerhalb Niederösterreichs zu leben, denn auf dem Markte herrschen nur ungarische Preise. Jede Händlerin ver-kauft zu dem Preise, der ihr eben paßt, Kraut zu 200 Kronen das Kilogramm. „Was glauben Sie, wie schwer es mir wurde, bis ich es von Un-arn herüberschmuggelte.“ erklärte mir vorige Woche der Händler. In Pöchlarn kostet das Kilogramm 40 und 50 Heller. Kleine schäbige gelbe Rüben kosten 240 Kronen das Kilogramm, Burgunderrüben 120 das Kilogramm, Salma-rüben 130 Kronen das Kilogramm, Aepfel mindester Sorte 2 Kronen. Und so geht es fort, dabei wird fast um dieses minderwertige Gemüse geraut, denn Gaimburg hat viele D u n g r i g e, es ist eine Fabrikstadt. Selbst für Handarbeiten, Nähen und Hausarbeiten trugen wir aus den „Selbstver-forgern“ an „Lebensmittel als Arbeitslohn“ verlangend, bis jetzt glückte es in einem Falle. Den Leuten fehlt es eben an Zwirn, Stoff und Reinwand zur Verarbeitung. Wollen Sie unseren Epizettel dieser Woche wissen? Da können Sie beurteilen, welchen Nährwert wir zu uns nehmen und wie wir unseren Gesundheitszustand erhalten können. Montag: Früh: Milchsuppe mit einer dünnen Schnitt Brot. (Wir müssen ja den ganzen Tag mit unserem „Viertel“ aus-kommen.) Mittags: Suppe (Wasser mit einer zerkleinerten Kartoffel, etwas Zwiebel und Salz), eingebrannte Rüben, Bitter, fast ohne Fett. Pause: Leeren Tee mit einer Schnitt Brot. Abends: Von mittags Suppe und Gemüse und den Rest Brot. (Frühstück, Pause und Nachtmahl sind immer gleich, Nachtmahl wird vor dem Anrichten vom Mittagessen ge-nommen.) Dienstag: Nudelsuppe mit einigen Bohnen, die ich mir von Graz mitgebracht habe. Mittwoch: Nübenmaderln. Donnerstag: Nüben-gemüse. Freitag: Knödel mit Essigren. Samstag: Rüben. Sonntag: Nindsuppe mit Gries, Nindfleisch und irgend ein Strudel oder eine Erdäpfelmehlspeise, wenn ich Erdäpfel bekomme. Bemerken muß ich, daß ich Nudeln ohne Ei mache, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe“. Ueberhaupt muß recht primitiv gekocht werden, weil einmal dies, das anderemal das fehlt und absolut nicht auszubekom-men ist. Alle Sonntag bekommen wir ein halbes Kilogramm Fleisch für den Haushalt, absolut nicht mehr. Die Bauern stechen sich schnell ein Dendel ab, wenn sie zu wenig haben; für uns ist keines zu haben: „Wir brauchen's selber.“ Ein Festessen sind Donauweissfische, aber leider blüht uns dieses Stück nur alle vierzehn Tage einmal. Mit Empörung kaus ich die diversen Mittagessen, verfluche den Krieg, der uns eine solche elende Lebensweise aufzwingt, und nicht tröstet mich der Gedanke, daß mit mir hunderttausend Arbeitende zum gleichen Lose verdammte sind. Mein einziger Gedanke ist nur immer: Werden diese vielen Hunderttausende aus dieser schweren Zeit lernen und die richtige Angewandung machen?

Marie Sch.